

Vernissage Franz Anatol Wyss
Kunstmuseum und Stadthaus Olten
28. August 2010

Meine Damen und Herren
Lieber Franz Anatol

Wenn ich meinem dreijährigen Enkel Moritz beim Zeichnen zusehe, wie er den Bleistift zieht und stösst, manchmal mit der Spitze fast Löcher in das Blatt hämmert, dann wieder rhythmische Kurven oder gar Kreise zieht, wie er sich auf seine Spuren konzentriert und dabei die Umwelt vergisst, geschieht es immer wieder – obwohl ich auf diesem Gebiet ein alter Hase bin -, dass ich ihn fragen möchte: Was hast Du dargestellt? Ist dies eine Sonne, eine Blume, ein Haus?

Für den kleinen Moritz ist Zeichnen eine Selbstverständlichkeit wie das Gehen, Sprechen und Atmen. Und weil er zeichnet – und nicht eine Zeichnung produziert – ist er noch nie auf die Idee gekommen, seine Ansammlung von Linien zu deuten. Trotzdem möchte ich wissen, was im Kopf meines kleinen Enkels vor sich geht, wenn er zeichnet.

Wir alle waren noch als Zehnjährige sorglose Zeichner, weil wir die scheinbar falschen Striche noch nicht kannten. Wenn wir heute unsere Zeichnungen von damals betrachten, sind wir erstaunt, mit welcher Einfachheit wir komplizierte Sachverhalte mit ein paar Linien darstellen konnten. Dies gelang uns, weil unsere Wahrnehmung der äusseren Wirklichkeit und unsere Vorstellungen noch nicht getrennt waren. Und weil uns diese Verknüpfung nicht bewusst war, konnten wir mit den Farbstiften die ganze Welt erobern.

Zeichnen ist offenbar einfach und wunderbar und gerade deshalb geheimnisvoll.

Es gibt einige Erwachsene – nicht viele – die sind von Kindesbeinen an diesem Reiz erlegen. Sie sind immer wieder selber erstaunt, was auf dem Blatt unter ihrer Hand entsteht und können vom Zeichnen nicht lassen. Und wenn sie vor ihren Werken stehen und sich sagen: Ich habe es allein geschafft, niemand hat den Zauber für mich vollbracht, müssen sie sich allmächtig fühlen und sind nicht zu bremsen. Täglich kreieren sie neue Welten. Und obwohl diese Zeichner längst erwachsen sind, sind auf allen ihren Bildern – wie damals – Wahrnehmung und Vorstellung noch immer vermischt.

Meine Damen und Herren, ich möchte wissen, was im Kopf des grossen Franz Anatol Wyss vor sich geht, wenn er zeichnet. Kaum ein Künstler hat so viele Orte zeichnerisch festgehalten wie er. Seit einem halben Jahrhundert treibt ihn die Neugier aus dem Haus, nach Rom, Paris, Berlin, ins Wallis. Ist er angekommen, wird er zum rastlos Forschenden. Als Fussgänger ist er unterwegs, er hat kein Skizzenbuch bei sich, aber seinem Auge entgeht nichts. Er ist bereit, alles aufzunehmen und in seinem bildnerischen Gedächtnis zu speichern, um es anderntags mit seinen Stiften aufs Blatt zu bringen. Doch dabei bricht die Welt aus allen Fugen. Die pulsierende Stadt an der Spree beispielsweise und das alte Ägypten geraten durcheinander und zwischen den Glasbauten am Potsdamerplatz steht plötzlich das Kolosseum von Rom. Es gelingt dem Zeichner nicht mehr, zwischen seinen Vorstellungen und der Aussenwelt zu unterscheiden. Aber wenn er die Wahrheit des Erlebten darstellen will, kommt er ohne Einbildungskraft und Fantasie nicht vom Fleck. Nie zeigt er uns in seinen Bildern die wirkliche Welt noch einmal. Als Betrachter würden wir uns langweilen. Er präsentiert uns eine gestaltete, sichtbare Welt, einen Ort, den wir so noch nie gesehen haben und der in dieser Darstellungsart in keiner Landkarte zu finden ist. Seine Zeichnungen machen uns bewusst, dass auch wir die Welt subjektiv wahrnehmen, dass die eigene Biografie unseren Blick bestimmt.

Anatol zieht immer wieder weg, weil er den Tapetenwechsel braucht. Das Wegreisen ist zugleich eine Reise nach innen. Er sucht ununterbrochen die Konfrontation der sichtbaren Welt mit seinem bildnerischen Gedächtnis, mit allen Sinneseindrücken, die während 70 Jahren auf ihn einwirkten.

Welche Orte zeigt uns Franz Anatol Wyss in seinem Werk von 1000 grafischen Blättern und schätzungsweise 10'000 Zeichnungen. Wo war er seit 1966, als er mit der Arbeit als freischaffender Künstler begann?

Ich kann die Orte nicht aufzählen, es sind – wie erwähnt - hunderte, ja tausende! Aber ich kann jeden Ort augenblicklich wiedererkennen. Ein Blick genügt und ich weiss: Das ist eine FAW Kultstätte, eine Anatol-Baustelle, eine Anatol-Landschaft, Anatols Berlin usw.

Alle seine Orte, die er in den 70er- und 80er-Jahren schuf, sind geheimnisvoll und hintergründig. Der Künstler steht in der Regel am Rande eines Areals auf einer Anhöhe und zeichnet wie ein Landvermesser oder Archäologe in der Übereck- und Vogelperspektive das örtliche Inventar. Dieses besteht aus massiven, fensterlosen Gebäudekomplexen, aus Längshäusern und Pyramiden, die innerhalb von Umfassungswänden zwischen Aufschüttungen und Gruben stehen. Rampen und Treppen verbinden die Stockwerke oder führen ins Leere. Von der Natur sind bloss

vereinzelte hochstämmige Bäume übrig geblieben; aus den gefällten wurden Markierungspfähle und Balken gezimmert, die für Gerüstkonstruktionen gebraucht wurden. Pfeile geben Richtungen an, deren Ziele wir nicht kennen. Auf einzelnen Blättern sehen wir riesige astronomische Instrumente, die offenbar erfunden wurden, um die Sinne zu verstärken, um das Auge von den Täuschungen des gewöhnlichen Sehens zu befreien. Die abwesenden Benützer dieser Apparate müssen sich mit den gleichen Fragen beschäftigt haben wie der Zeichner selbst. Menschen treten als Einzelgänger auf, oft sind sie Hüter oder Wächter. Wer sie beauftragt hat, wissen wir nicht. Es bleibt auch ein Rätsel, ob die gesamte Anlage erst aufgebaut wird oder ob der Zerfall bereits begonnen hat. Auf einigen Zeichnungen scheinen sich schwere Architekturfragmente zu heben oder gar zu fliegen, auf anderen stürzen Flugobjekte vom Himmel – man möchte fliehen. Eine Leiter steht zwar bereit, aber es fehlen die unteren Sprossen.

Der Leser der Zeichnung weiss nicht, ob die streng durchkomponierte Stätte eine Bedrohung vermittelt oder ein Ausdruck von Sehnsucht nach vergangenen Kulturen darstellt.

Es sind aber nicht nur die Objekte und ihre Anordnung auf dem klinisch sauberen Terrain, auf dem kaum ein Kraut wächst, nicht nur die magische Leere dieser Welt, die den Ort so geheimnisvoll und ein wenig unheimlich machen, sondern die Fähigkeiten des Zeichners. Da beherrscht einer das Handwerk so gut, dass er mit allen bildnerischen Mitteln spielen kann. Man spürt: Über allem Inhaltlichen, das ihn bewegt und motiviert, steht die unstillbare Lust, die Leidenschaft, zu zeichnen und Welten zu erfinden. Anatol liebt das Darstellen ebenso wie das Dargestellte.

Von den 90er Jahren an rückt FAW näher an den Tatort. Die Ansicht wird nun nicht mehr durch einen einzigen, sondern durch mehrere Standorte bestimmt, dadurch zerfällt der einheitliche Raum in verschiedene Bildzonen. Diese wiederum sind nun Teile einer geschlossenen, spannenden Komposition. Auf den Blättern arrangiert Anatol ein Stelldichein mit Motiven unterschiedlicher örtlicher und zeitlicher Herkunft. Wir treffen aktive Menschen und selten auf Tiere, Geräte, die an pflanzenförmige Ruder erinnern, immer wieder stossen wir auf Architekturfragmente, die zerfallen, auf Schiffe und Flugzeuge, die sich bewachen oder bekämpfen und auf Kreuzzeichen in verschiedenen Variationen. Alle diese Bildelemente sind in lockerer Streuung angeordnet und mit Buntstiften dargestellt, wie wir sie aus der Kindheit kennen. Viele dieser Motive sind uns vertraut, Anatol hat sie den Medien entnommen und sie in einem unerschöpflichen Variationsreichtum in seine Bilder eingebaut. Sie liegen nun in oder über den leuchtenden Farbfeldern, die wie aus

dem Papier gerissen oder geschnitten aneinander gefügt wurden oder sich in diffusen Grenzen berühren. Noch immer baut Anatol die Zeichnung Strich für Strich auf, aber die Farbflächen und Farbräume sind nun ebenso wichtig wie das Lineare. Und nach wie vor spielt er mit seinem scheinbar unbegrenzten Ideenreichtum beim Einsatz von formalen Kontrasten.

Wir finden auch jene Motive, von denen es keine Vorbilder gibt. Der Künstler erfindet sie im zeichnerischen Spiel. Es ist ein ernstes Spiel mit einem enormen Einsatz und letztlich einem einzigen bildnerischen Mittel: dem bunten und farblosen Strich, der Linie! An der Linienführung und dem Kolorit erkennen wir Anatols Temperament. Auch wenn wir alle sein bekanntes, befreiendes, schallendes Lachen lieben, so kommt auf seinen Zeichnungen auch der Grübler, ja nicht selten der Melancholiker zum Ausdruck. Aber dieser Ernst zeigt sich so spielerisch, dass er seine Schwere verliert und alles zu schweben scheint!

Selbstverständlich möchte ich noch immer wissen, was im Kopf von Anatol vor sich geht, wenn er zeichnet. Aber ich stelle sogleich fest, dass sich die Frage erübrigt, denn selbst Anatol könnte mir keine Antwort geben. Erst beim Zeichnen auf dem Blatt nämlich klärt sich, was sich in seinem Kopf während 70 Jahren angesammelt hat.

Je länger ich seine farbigen, leuchtenden Zeichnungen betrachte, desto bewusster wird mir, dass ich seine Orte auch lesen kann, ohne mich durch Assoziationen und Bedeutungen leiten zu lassen. Viele formale Qualitäten entdecke ich sogar erst, wenn ich sie vom gemeinten Inhalt befreie. Tatsächlich verwandeln sich die Umrisszeichnungen Europas, die Anatol als Bildelement auf einigen Blättern eingesetzt hat und mir aus Atlanten vertraut sind, auf weiteren Arbeiten in kartographische Formen, die reine Erfindungen sind. Trotzdem existieren diese Orte – aber nur als grandioses Wechselspiel zwischen Farbe und Form auf den Bildflächen des Künstlers!

Meine Damen und Herren, dann gibt es noch die Geschichte der Werkzeuge, der Farbstifte. Aufgereiht und nach Farben sortiert liegen sie da, griffbereit für den Künstler, der sie nach dem Gebrauch wieder an ihren Ort zurücklegt. Während ihres Einsatzes werden sie mehrmals gespitzt und der dabei entstehende Abfall wird in grossen Glaszylindern aufbewahrt. Wird der Farbstift zum Stummel und dadurch zu klein für die Hand des Künstlers, wird er sezirt, das heisst aufgeschlitzt, das kleine Minenstück wird gewissermassen herausoperiert und in einen grossen Halter gesteckt. Und so gefasst hüpf und springt die Mine wieder über das Blatt des Künstlers und hinterlässt weitere Spuren bis sich ihre ganze Materie in

Zeichnungen verwandelt hat. Blickt man in Franz Anatols Atelier zuerst auf die aufgereihten, geordneten Buntstifte und danach auf die grossen Glaszylinder mit dem feinen Spitzmaterial, so denkt man unweigerlich an die vielen Arbeitsstunden dazwischen. Wir müssen uns den Künstler vorstellen, wie er auf die grossen Formate zeichnet, Strich für Strich, Stunde für Stunde, Tag für Tag, nur ab und zu, wenn die Hand, der Arm und die Achsel schmerzen, eine Pause einlegt, im geräumigen Atelier ein paar Runden geht, aber nicht ansprechbar ist, weil er eigentlich am Ort weilt, den er eben darstellt. Manchmal fällt auch bei Schmerzen, die Runde aus. Dann spitzt er die Buntstifte und schaut zu den Glaszylindern. Aber keine Sorge, lieber Anatol, dort ist noch viel Platz.

Nun wünschen wir dem jungen Siebzigjährigen noch viele Orte, von denen er uns zeichnend erzählen kann und danken ihm herzlich für alle Bilder, die er uns bis anhin geschenkt hat!

Peter Jeker